

Kritische Perspektiven und Potentiale historischer Kommunikations- und Medienforschung im digitalen Zeitalter: Erfahrungen und Herausforderungen

Schwarzenegger, Christian; Koenen, Erik

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schwarzenegger, C., & Koenen, E. (2022). Kritische Perspektiven und Potentiale historischer Kommunikations- und Medienforschung im digitalen Zeitalter: Erfahrungen und Herausforderungen. In S. Kannengießer, P. Gentzel, C. Wallner, & J. Wimmer (Hrsg.), *Kritik (in) der Kommunikationswissenschaft* (S. 1-12) Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e.V. <https://doi.org/10.21241/ssoar.81209>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Kritische Perspektiven und Potentiale historischer Kommunikations- und Medienforschung im digitalen Zeitalter: Erfahrungen und Herausforderungen

Christian Schwarzenegger, Erik Koenen

Institut für Medien, Wissen und Kommunikation, Uni Augsburg, Zentrum für Medien-, Kommunikations-
und Informationsforschung, Uni Bremen

Zusammenfassung

*„Kommunikationsgeschichte Digitalisieren“ ist eine 2017 gegründete Initiative, die im Feld der deutschsprachigen kommunikations- und medienhistorischen Forschung aktiv ist. Neben der fachpolitischen Bewusstseinsbildung und Selbstreflexion innerhalb des kommunikations- und medienhistorischen Gebiets sowie der praktischen Kompetenzvermittlung von Digital Literacy für Kommunikations- und Medienhistoriker*innen ist die Vermittlung von Historical Literacy für die Kommunikationswissenschaft ein wesentliches programmatisches Anliegen der Initiative. Vor diesem Hintergrund versteht sich die Initiative als ein interventionistisches und kritisches Projekt, dessen Kritikverständnis und kritisches Potential im Beitrag vorgestellt werden.*

Keywords: Kritische Forschung, Kommunikations- und Mediengeschichte, Digitalisierung, Historical Literacy

Summary

„Digitizing Communication History“ is an initiative founded in 2017 that is active in the field of German-language research in communication and media history. In addition to raising awareness and self-reflection within the field of communication and media history as well as the practical teaching of digital literacy skills for communication and media historians, the transfer of historical literacy for communication studies is a key programmatic concern of the initiative. Against this background, the initiative sees itself as an interventionist and critical project, whose critical understanding and potential are presented in the paper.

Keywords: Critical research, Communication and media history, Digitalization, Historical literacy

Einleitung

„Kommunikationsgeschichte Digitalisieren“ ist eine 2017 gegründete Initiative, die innerhalb der deutschsprachigen Kommunikations- und Medienwissenschaft insbesondere im Feld der kommunikations- und medienhistorischen Forschung aktiv ist. Ein wesentliches Ziel der Initiative ist es, als Scharnier zwischen der Peripherie der langfristig historisch forschenden bzw. historisch grundierten kommunikationswissenschaftlichen Forschung auf der einen Seite und jenem Zentralmassiv des Fachs andererseits zu fungieren, das sich primär am Pulsschlag des medialen Zeitgeists orientiert und sich vor allem für die neuesten Medien und den neuesten Medienwandel interessiert.

Neben der fachpolitischen Bewusstseinsbildung und Selbstreflexion gegenüber dem kommunikationswissenschaftlichen Fachkern und innerhalb des kommunikations- und medienhistorischen Feldes sowie im Weiteren der praktischen Kompetenzvermittlung von *Digital Literacy* für Kommunikations- und Medienhistoriker*innen sind somit genauso die Vermittlung von Geschichtsbewusstsein und *Historical Literacy* für die Kommunikationswissenschaft wesentliche programmatische Anliegen der Initiative. Um die Initiative und ihre Ziele auf deutschsprachiger und internationaler Bühne zu präsentieren, wurden in den vergangenen Jahren programmatische Aufsätze geschrieben (Koenen et al., 2018, 2022), in Bremen in Kooperation der Fachgruppen „Digitale Kommunikation“ und „Kommunikationsgeschichte“ der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) eine gemeinsame Tagung zum Thema „Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte“ durchgeführt sowie mehrere Workshops organisiert (etwa zur digitalen Kommunikationsgeschichtsschreibung in Leipzig und Berlin oder zu *Computational Methods* für Kommunikations- und Medienhistoriker*innen in Ilmenau, Bremen, Münster und zuletzt Dortmund). Der aus der erwähnten Tagung hervorgegangene Band „Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte. Perspektiven, Potentiale, Problemfelder“ (Schwarzenegger et al., 2022a, 2022b), der gerade in der Reihe „Digital Communication Research“ im Open Access erschienen ist, bildet einen vorläufigen Kulminationspunkt der zahlreichen Aktivitäten, die die Initiative bisher angestoßen hat.

Im Gegensatz zu einem Netzwerk geht es der Initiative nicht so sehr darum, feste Strukturen zu schaffen, sondern in offenen Akteurskonstellationen und mit ebenso anpassungsfähigen wie unterschiedlichen Beteiligungsformen und Projektzielen Impulse zu setzen, mit denen die kommunikations- und medienhistorische Forschung die Digitalisierung begleitet und gestaltet. Bislang finden sich im Kern von „Kommunikationsgeschichte Digitalisieren“ neben den Autoren dieses Beitrags als Begründern der Initiative Kolleg*innen aus den Instituten in Augsburg, Bremen, Leipzig und Münster. Im Sinne einer flexiblen und vitalen Initiative verstehen sie „Kommunikationsgeschichte Digitalisieren“ als ein interventionistisches kritisches Projekt, dessen Kritikverständnis und kritisches Potential wir nachfolgend vorstellen möchten.

Kritik der Kommunikations- und Mediengeschichte ist Kritik an der Enthistorisierung der Kommunikationswissenschaft

Mit Verweis auf die griechischen Wurzeln des Begriffs Kritik verstehen wir Kritik grundlegend als das Bemühen, zu unterscheiden und Unterschiede zu identifizieren, wodurch auch die Einordnung und Bewertung von festgestellten bzw. getroffenen Unterscheidungen möglich wird. Kritik kann sich dabei auf konkrete Gegenstände und Phänomene beziehen oder auf die Bedingungen und Verhältnisse, aus denen die kritisierten Gegenstände und Phänomene entspringen oder in die sie eingebettet sind. Kritik kann weitgehend diagnostisch sein und das Herausstellen von Defiziten oder problematisch bewerteten Differenzen fokussieren oder aber lösungsorientiert auf die Überwindung von als problematisch markierten Unterschieden gerichtet sein. Kritikpotential zu entfalten und Kritikfähigkeit zu entwickeln, bedeutet somit sehr allgemein, dass sich Einzelne oder eine soziale Entität bzw. Handlungsgruppe in die Lage versetzen, kritische Unterscheidungen zu treffen und Bewertungen vorzunehmen. Dazu ist nicht zuletzt ein Bewusstsein für die lange Dauer und den zeitlichen Verlauf von Prozessen erforderlich, wie es für das Denken in der historischen Perspektive der *Longue Durée* charakteristisch ist (Kittler, 2011; Oggolder, 2020). In dieser Weise hat der Zeitungskundler Erich Everth bereits in den 1920er Jahren gefordert, immer auch „über den Zaun“ des eigenen Denk- und

Forschungshorizonts zu schauen, weil man sonst nicht sehr weit sehen würde (Everth, 1927, S. 15; Koenen, 2019). Everth hat den Gegenstandsbereich der Zeitungskunde, der Ursprungsdisziplin der heutigen Kommunikationswissenschaft, entsprechend als multidimensionalen Erkenntniszusammenhang beschrieben, der seine originäre Erklärkraft eben nicht durch Addition oder das Nebeneinander, sondern durch das Grundmoment des relationalen Zusammendenkens verschiedener Perspektiven gewinnt. Wie schon für Everth schließt dieses Zusammendenken für uns in der Initiative ebenso die Vielfalt zeitlicher Perspektiven und unterschiedliche Modi und Tempi von Veränderungen, Verläufen und Wandel ein.

In diesem Sinne eine langfristige, historische Perspektive einzunehmen und zu vertreten, ist in der heutigen deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft damit schon für sich genommen beinahe ein kritischer, revolutionärer Akt. Unser Verständnis von Kritik manifestiert sich insofern bereits darin, dass es diese Initiative gibt und dass durch ihre bloße Existenz auf die Dringlichkeit und Notwendigkeit einer expliziten, kontinuierlich verfolgten historischen Perspektive für unser Fach hingewiesen wird.

Dieses Argument ist vor dem Hintergrund einer düsteren Beschreibung der Ausgangslage zu lesen, in der unsere Initiative gestartet ist. Denn tatsächlich haben Geschichte und historische Perspektiven in der heutigen deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft einen eher schweren Stand, nein, eigentlich mehr noch, sie sind aus dem Fach und seinen Instituten im deutschsprachigen Raum nahezu verschwunden. Stefanie Averbeck-Lietz (2021) hat diesen Prozess als Enthistorisierungsprozess der Kommunikationswissenschaft beschrieben und Michael Meyen (2010) hat ihn als kognitiv (Forschung, Lehre) und sozial (Personal, Strukturen) folgenreiche „Verlustgeschichte“ der Kommunikationswissenschaft erzählt. Das heißt konkret, dass im Fach „die institutionelle Basis historischer Forschung [...] immer schwächer geworden ist“, was zur Folge hat, dass es immer mehr von den „persönlichen Interessen“ einzelner Forscher*innen und Hochschullehrer*innen abhängt, „ob Kommunikationsgeschichte in Lehre und Forschung präsent ist“ (Löblich & Venema, 2018, S. 22). Der Kontakt mit historischen Perspektiven bzw. überhaupt auch nur mit dem Wissen um historisch gewachsene Bedingungen und Strukturen interpersonaler, medialer oder öffentlicher Kommunikation ist so schon heute für

Doktorand*innen und Studierende häufig ein Zufallsprodukt akademischer Sozialisation. Eine jüngst von Maria Löblich an der Spitze einer Taskforce der Fachgruppe „Kommunikationsgeschichte“ in der DGPK unternommene Untersuchung zur institutionellen Verankerung von Kommunikations- und Mediengeschichte in den Curricula deutschsprachiger kommunikationswissenschaftlicher Institute und ihren Studiengängen hat gezeigt, dass Geschichte nur noch an wenigen Standorten einen festen Ankerplatz in den Lehrplänen auf Bachelor- und Masterniveau besitzt, manchmal noch als fakultative Option besteht, oft aber einfach gar nicht mehr vorkommt. Mit der schwindenden curricularen Einbettung geht aber nicht nur die Nachfrage und Sichtbarkeit historischer Perspektiven zurück, sondern wird auch die Kompetenz des Denkens in historischen und langfristigen Perspektiven nicht mehr vermittelt. Die historische Einordnung und erst recht die historische Rekonstruktion liegen heute typischerweise außerhalb des Fertigkeitenbündels, das in der kommunikationswissenschaftlichen Lehre vermittelt wird. So haben wir es mittlerweile bei der Kommunikations- und Mediengeschichte insgesamt mit einem auf vielen Ebenen zunehmend verschwindenden Teilfach der Kommunikationswissenschaft zu tun, einem Teilfach, „dessen Erkenntnisleistung, Legitimation und Stellenwert innerfachlich zunehmend infrage stehen und das kaum mehr über institutionell gesicherte personelle Ressourcen“ (Koenen & Sax, 2019, S. 17) verfügt – ein Teilfach, das unter diesen Voraussetzungen eigentlich auf die rote Liste der Arbeitsstelle „Kleine Fächer“ gehörte (Arbeitsstelle Kleine Fächer, 2020).

Der Schluss daraus, dass die Relevanz historischer Perspektiven nun generell im Fach in Zweifel gezogen wird, wäre indes falsch, denn eigentlich wird sie das paradoxerweise wiederum auch gerade nicht. Dazu lässt sich viel zu rasch ein Konsens darüber herstellen, dass historische Perspektiven bedeutsam sind. Natürlich ist der langfristige Blick auf Entwicklungen wichtig, natürlich ist die Berücksichtigung des Wandels und Verlaufs von Prozessen wichtig – wer würde dem schon ernsthaft widersprechen wollen. Gerade weil die Relevanz historischer Perspektiven aber so konsensfähig – ja, beinahe banal – ist, lässt sich unsere Kritik aber auch trefflich als unberechtigt abtun oder durch wohlmeinende Unterstützung leicht entzweifeln. So verdunstet die institutionalisierte Geschichte innerhalb der Kommunikationswissenschaft gerade weil über die Wichtigkeit von Geschichte hinreichend

Einigkeit herrscht oder zumindest schnell hergestellt werden kann. Dies erinnert frappierend an George Gerbner's (1983) Epilog für das inzwischen zum Klassiker gereifte Special Issue des *Journal of Communication* „Ferment in the Field“, mit dem damals kritische Perspektiven wiederbelebt werden sollten. „The Importance of Being Critical – In One's Own Fashion“ war Gerbner's Essay betitelt und signalisierte die unstrittige Wichtigkeit von kritischen Perspektiven für alle Fragestellungen und in allen Teilbereichen des Fachs, derer sich aber doch bitte jede*r für sich und auf eigene Art und Weise annehmen sollte. Analog gelesen könnte man für die Kommunikations- und Mediengeschichte sagen: Wenn wir doch alle offen und sensibel für Fragen von Geschichte und Wandel sind, wenn wir doch alle ohnehin die epistemologische und empirische, phänomenologische und theoretische Herleitung unserer Begriffe, Gegenstände und Konzepte vor der Folie ihrer jeweiligen Geschichte betreiben und mit ihr begründen – nur eben alle auf unsere eigene Art und Weise – wozu brauchen wir dann noch ausgewiesene Kommunikations- und Medienhistoriker*innen? Wenn sich alle über die Wichtigkeit des Historisierens einig sind, dann braucht man dafür doch keine Expert*innen, die inhaltlich dafür exponiert sind und über exklusive institutionelle Ressourcen verfügen. Und selbst wenn man dann persönlich vielleicht doch nicht historisch denkt oder forscht, meint man ja, es gibt unter allen anderen sowieso noch genügend, die dies mutmaßlich tun oder tun werden. Dieses bloße Verlassen auf die Aufmerksamkeit der anderen für Geschichte und historische Perspektiven ist allerdings leichtsinnig und kurzsichtig. Im immer mehr von aktuellen Herausforderungen getriebenen und darauf reagierenden kommunikationswissenschaftlichen Tagesgeschäft bleibt von der unstrittigen Wichtigkeit von Geschichte nämlich nicht mehr allzu viel übrig. Vielmehr schrumpft die kognitive Aufmerksamkeit des Fachs zusehends auf die Gegenwart zusammen, mit der nicht nur für Geschichte und historische Perspektiven gravierenden Folge, dass das Fach langsam, aber stetig in eine thematische Kurzsichtigkeit für nur noch Neues und Neuestes zu schlittern droht.

Kritik der Kommunikations- und Mediengeschichte ist Kritik an der dominanten Gegenwartsfixierung der Kommunikationswissenschaft

Dabei hilft auch das im aktuellen

Selbstverständnispapier der DGPK verankerte „Prinzip des Wandels“ wenig, mit dem bei der Erforschung der „Geschichte, Gegenwart und Zukunft der gesellschaftlichen Medien- und Kommunikationsverhältnisse“ vom Fach und seinen Vertreter*innen „ein besonderes Augenmerk“ für Fragen des Medienwandels eingefordert wird (DGPK, 2008, S. 1, 5). In der Tat bietet sich Medienwandel als kognitiveKlammerkommunikationswissenschaftlichenKlammer rund um Geschichte und Gegenwart an, unter der sich zudem unterschiedliche Teilbereiche der Fachs betreffende Forschungsprobleme gemeinsam bearbeiten lassen (Kinnebrock et al., 2015). Peter Lunt und Sonia Livingstone (2016) sehen in der integrativen Betrachtung des komplexen Wandelzusammenhangs von Gesellschaft, Kultur und Medien gar ein mögliches neues Paradigma für die kommunikationswissenschaftliche Forschung überhaupt. Mit gleicher Stoßrichtung wurde zuletzt im Kontext der gemeinsamen DACH-Tagung der kommunikationswissenschaftlichen Fachverbände der deutschsprachigen Länder im Jahr 2021 unter dem Motto „Kommunikation # (R) Evolution“ eine solche Perspektive zur gemeinsamen Herausforderung, zum verbindenden Nenner und zur Zukunftsmission des Fachs stilisiert.

Trotzdem hat sich die kommunikationswissenschaftliche Forschung insbesondere vor dem Hintergrund des medialen Megatrends Digitalisierung immer mehr auf Gegenwartsanalysen verkürzt. Um nicht falsch verstanden zu werden, der disruptive Einfluss der Digitalisierung auf gesellschaftlichen, medialen und sozialen Wandel muss kommunikationswissenschaftlich bearbeitet, eingefangen und erforscht werden – gleiches gilt aber auch für deren Geschichte und Vergangenheiten. Stattdessen hat sich die kommunikationswissenschaftliche Perspektive auf Digitalisierung sehr stark als eine Perspektive des Aufbruchs und des Vorwärts entfaltet, bei der man die Vergangenheit bereitwillig außen vor und hinter sich lässt. Fragen und Forschungen zu Digitalisierung setzen bevorzugt im gegenwärtigen Jetzt an und die fokussierten Transformationsprozesse richten sich von hier aus allenfalls nach vorn. Digitalisierung, digitale Kommunikation und digitale Medien haben damit wie die sogenannten ‚neuen Medien‘ zuvor den Status einer scheinbar ewigen medialen Gegenwart inne. Im Ergebnis wird Digitalisierung mit einer auffallenden historischen Kurzsichtigkeit adressiert und als quasi zeitloses Phänomen konzeptualisiert, ohne die

Dimensionen und komplexen Prozesse digitalen Medienwandels historisch einzuordnen und zu kontextualisieren. So spielt es weder eine Rolle, dass der Prozess der Digitalisierung eigentlich bereits seit mehreren Jahrzehnten im Gange ist, noch ist es relevant, dass die mobil vernetzte, vermeintlich ubiquitäre digitale Kommunikation schon selbst wieder eine historische Dimension hat. Dass bspw. die sozialen Medien von heute hinsichtlich ihrer Affordanzen, Bedeutungen und Möglichkeitsräume mit ihren eigenen Frühformen von vor nicht einmal fünfzehn Jahren nur noch flüchtig etwas gemein haben, wird gerne ausgeblendet und selten hinterfragt.

Hier zeigt sich, dass sich trotz wiederkehrender Ermahnungen und Forderungen, mit diachronen bzw. historisch langfristigen Perspektiven auf gesellschaftlichen, medialen und sozialen Wandel zu blicken (Hepp et al., 2015), die Auseinandersetzung mit und die Konzeptualisierung von Wandel in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung oft im bloßen Konstatieren und rhetorischen Markieren des Auftretens neuer Medienphänomene und -technologien erschöpft, ohne systematisch vergleichend zwischen einem Davor und Danach zu unterscheiden und so wirklich Wandel in den Blick zu nehmen. In vielen kommunikationswissenschaftlichen Untersuchungen bleiben das Erklärpotential und konzeptionelle Verständnis von Wandel, seine Bedingungen und Dimensionen, seine Entwicklung, Geschwindigkeit und Richtung über die Zeit hinweg einfach unbestimmt und gelinde gesagt unterkomplex (Stanyer & Mihelj, 2016). Zudem wird mit dem Fokus auf die jeweils nur neuesten Medien das Interesse für die auch immer noch bestehenden ‚alten Medien‘ und ihre fortdauernde Relevanz überdeckt (Wilke, 2019). Der rhetorische Kontrast zwischen ‚alten‘ und ‚neuen Medien‘ ist sowieso ein beliebtes Motiv des Markierens von Medienwandel, mit dem sich durchaus problematische Setzungen verbinden. Denn der Ausdruck ‚alte Medien‘ gewinnt ja seine Bedeutung eigentlich erst, wenn er gegenüber ‚neuen Medien‘ differenziert wird (Levinson, 2009; Natale, 2016). Und so wie der Begriff ‚alte Medien‘ erst durch die Konfrontation mit dem Wandel hin zu ‚neuen Medien‘ mit Bedeutung und Sinn gefüllt wird, werden auch die sogenannten ‚analogen Medien‘ erst durch die historisierende Differenzierung der Existenz ‚digitaler Medien‘ als Bezeichnung sinnvoll (Sterne, 2016). Während aber ‚neue Medien‘ zumindest noch ein Terminus ist, dem sein Ablaufdatum und seine historische Dimension mit dem Auftauchen noch neuerer Medien quasi eingeschrieben wird (Park et al., 2011; Peters, 2009), trifft das für

‚digitale Medien‘ so schon nicht mehr zu. In der Einleitung zu unserem Band „Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte“ (Schwarzenegger et al., 2022b) schreiben wir daher gemeinsam mit Thomas Birkner, Christian Katzenbach und Christian Pentzold, dass digitale Medienkommunikation zwar in vielen medialen Formen und Versionen existiert und medientechnologische Entwicklungen und Innovationen von beachtlicher Bandbreite umfasst, die über einen mittlerweile beträchtlichen Zeitraum hinweg entstanden sind. Indem diese aber alle einfach und unterschiedslos als ‚digitale Medien‘ subsumiert werden, wird jedoch von ihnen so gesprochen, als gäbe es keinerlei Unterschiede zwischen den einzelnen darunter rubrizierten Anwendungen, Diensten oder Technologien, womit zugleich deren immanente historische Bedingtheit, Gewordenheit und Zeitgebundenheit diskret ausgeblendet und nicht mehr mitgedacht wird.

Kritik der Kommunikations- und Mediengeschichte ist Selbstkritik an den eigenen Limitationen

Erst durch eine langfristige, sprich: kommunikations- und medienhistorische Perspektive wird es möglich, überhaupt informierter zwischen Kontinuitäten und Wandel, der Transformation bestehender Kommunikationsphänomene und der Emergenz genuin neuer Formen von Medienkommunikation zu unterscheiden. Für die Erforschung digitalen Medienwandels und seiner komplexen gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen und Folgen ist es somit elementar, die historische Genese, Herausbildung und Weiterentwicklung von Digitalisierung, digitaler Kommunikation und digitalen Medien einzubeziehen. Wie eine solche Historisierung konzeptionell aussehen und gestaltet werden kann, welche Potentiale sie entfalten und welche Fragestellungen sie verfolgen kann, machen die Kärrnerarbeit und den inhaltlichen Kern unserer Initiative aus.

Umso wichtiger ist es uns hervorzuheben, unsere Kritik nicht nur als Zwischenrufe von der historischen Seitenlinie an die Kommunikationswissenschaft zu verstehen. Sie richtet sich ebenso an diejenigen, die schon längst mit langfristigen Perspektiven und zu historischen Themen arbeiten bzw. diese in ihrer Forschung berücksichtigen. Auch wir Kommunikations- und Medienhistoriker*innen müssen

uns mehr Gedanken machen, wie wir uns in zunehmend digitalen Forschungskontexten inhaltlich und methodisch (neu) aufstellen, um uns das weite Feld digitaler Medienkommunikation systematisch zu erschließen (Koenen et al., 2018). Noch zu oft brechen die Fragestellungen, Interessenlagen und Kompetenzen von Kommunikations- und Medienhistoriker*innen weit vor der Digitalisierung einfach ab. Und wenn sie bis in digitale Gefilde vorrücken, tun sie dies wiederum häufig, ohne die Anbindung an die Debatten darum in der Kommunikationswissenschaft zu suchen. Ohne diesen Anschluss an die aktuellen Diskussionen im Fach wie sie sich für Forschungen zur Geschichte digitaler Kommunikation und zu den historischen Transformationen digitaler Medien als relevante Fundierung anbieten, wird Kommunikations- und Mediengeschichte jedoch in den kommunikationswissenschaftlichen Diskursen rund um Digitalisierung nicht bloß kaum Gehör finden, sondern vielmehr den Kontakt zur kommunikationswissenschaftlichen Forschung generell verlieren. Ein wesentliches selbstkritisches Moment unserer Initiative ist es daher, uns selbst für diese Limitationen zu sensibilisieren, Debatten und Fragen anzustoßen, Fragehorizonte zu eröffnen und notwendiges methodisches Rüstzeug zu vermitteln, damit Kommunikations- und Medienhistoriker*innen sowohl vom Handwerkszeug wie von der Mentalität her für die neuen Aufgabenfelder, Fragestellungen und Themen im digitalen Zeitalter bereit und gerüstet sind. Einen ebenso facettenreichen und zukunftsweisenden Einblick in die erkenntnisperspektivischen und forschungspraktischen Herausforderungen und Möglichkeiten sowie in die potentiell neuen Impulse und kooperativen Perspektiven kommunikations- und medienhistorischen Forschung zu digitaler Medienkommunikation gibt unser Band „Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte“ (Schwarzenegger et al., 2022a), der anschaulich viele der hier nur angerissenen Fragen und Probleme illustriert und weiter vertieft.

Kritische Leistungen der Kommunikations- und Mediengeschichte für die Kommunikationswissenschaft

Unsere Initiative soll somit motivieren und zeigen, dass man sich trotz der derzeit schlechten Aussichten für kommunikations- und medienhistorische Forschung, nicht einfach nur vom Narrativ der „Verlustgeschichte“ einschüchtern lassen sollte, sondern vielmehr offensiv

der Frage widmen muss, welche Zukunftsaussichten sich für die Kommunikations- und Mediengeschichte in der Kommunikationswissenschaft entwerfen lassen. Das meint mitnichten, die fortschreitende Enthistorisierung der Kommunikationswissenschaft fachpolitisch aus den Augen zu verlieren und die Kritik daran verklingen zu lassen. Doch da unser Verständnis von Kritik auch ein lösungsorientiertes ist, kann sich die Kritik nicht auf mitleidige Appelle an die kommunikationswissenschaftliche Fachgemeinschaft beschränken, doch endlich die historische Perspektive (wieder) etwas ernster zu nehmen. Lösungsorientiert meint aber auch mehr als gut gemeinte Karrieretipps, die dann darauf hinauslaufen, wie man quasi inkognito mit historischer Kommunikations- und Medienforschung reüssiert, also möglichst ohne zu erkennen zu geben, dass das, was man da treibt und tut, etwas mit Geschichte zu tun hat. Stattdessen muss es vielmehr darum gehen, da folgen wir Josef Seethaler (2019, S. 25), Kommunikations- und Mediengeschichte wieder als relevantes, selbstbewusstes Teilfach der Kommunikationswissenschaft „zu profilieren und disziplinär zu positionieren“: „Erst wenn (wieder) klar kommunizierbar ist, was Kommunikationsgeschichte will und womit sie sich beschäftigt, wird sie an institutionellem Boden gewinnen.“ (Seethaler, 2019, S. 25) Unsere Initiative setzt hierbei an der Frage an, in welchen fachlichen und thematischen Zusammenhängen historisches Denken und historische Perspektiven für die Kommunikationswissenschaft insgesamt relevant und wichtig sein können.

Eine Säule der Relevanz ist in diesem Text bereits durchgeschimmert. Es geht um eine perspektivenreiche kommunikationswissenschaftliche Forschung zu Gesellschafts-, Medien- und Öffentlichkeitswandel, die das Prinzip des Wandels ernst nimmt und versucht, thematische Aktualität und historische Tiefenschärfe auszubalancieren und in langfristigen Verlaufsgeschichten zu denken. So lässt sich digitaler Medienwandel sowohl „als Veränderung von Wirklichkeit“ als auch „als Veränderung von Beobachtung“ (Jünger & Schade, 2018, S. 497) adressieren. Die Veränderung der Wirklichkeit des kommunikationswissenschaftlichen Gegenstandsbereichs wird etwa durch Medieninnovationen oder neue Technologien angestoßen, wodurch sich auch in den Lebenswelten der Menschen neue Kommunikations- und Nutzungsoptionen, -praktiken und -routinen ergeben. Diese hat u. a. Folgen für den Aushandlungsdiskurs und den Wandel der sozialen Normen und Regeln gesellschaftlicher Kommunikation in all ihren

Schattierungen, für Individuen, Gemeinschaften und in Summe die Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund ist unsere Kritik, die mehr Aufmerksamkeit für langfristige Perspektiven einfordert, aber keineswegs ein Plädoyer, die Antworten für das Jetzt streng historisierend gleich immer im 19. oder 20. Jahrhundert zu suchen. Was wir vielmehr kritisieren, ist die im Fach weit verbreitete vergangenheitsblinde Gegenwartsfixierung auf Neues und Neuestes. Kritische Kommunikations- und Mediengeschichte kann und muss hier einschreiten und irritieren, sich nicht in einem Trend kleinteiliger, punktueller Forschungen kleiner und mittlerer Reichweite zu verlieren, die weder das große Ganze im Blick haben noch sich in ein solches einordnen lassen.

Neben dem Gegenstandsbereich der Kommunikationswissenschaft verändert sich auch die kommunikationswissenschaftliche Beobachtung der Gegenstände durch sich neu emergierende, transformierende oder wandelnde Phänomene im Kontextgesellschaftlicher Kommunikation fortlaufend. Kommunikationswissenschaftliche Forschung ist durch diese „Gegenstandsdynamik“ (Pentzold et al., 2018) permanent herausgefordert, ihre Ansätze, Methoden und Theorien zur Beschreibung und Erklärung medienvermittelter und medienbezogener Kommunikation anzupassen, zu aktualisieren und weiterzuentwickeln. In den datenintensiven Forschungskontexten des Digitalen geht es hierbei als erstes um den Aufbau und die Bereitstellung von Forschungsinfrastrukturen sowie die digitale Adaption und Entwicklung von digitalen methodischen Verfahren, von Software und Tools – übrigens auch in der Kommunikations- und Mediengeschichte (Koenen, 2021). Hierzu gehört jedoch genauso das kritisch reflektierte Hinterfragen bisheriger Konzepte und Methoden. Digitaler Medienwandel heißt nicht automatisch neue Begriffe, neue Konzepte, neue Methoden und neue Theorien (Brosius, 2003; Jünger & Schade, 2018). Viel mehr und viel öfter sollten statt der reflexhaften Begriffsschöpfung oder des Imports modischer, aber weitgehend unklarer und unscharfer Begriffe aus anderen öffentlichen oder wissenschaftlichen Diskursen, die eigenen etablierten kommunikationswissenschaftlichen Konzepte und Terminologien auf die Beständigkeit ihrer Erklärkraft und Passung geprüft werden und neue Termin stets reflektiert ins Fach eingeführt werden (Beck, 2003; Wimmer, 2017; Strippel et al., 2018; Katzenbach & Bächle, 2019).

Das heißt wiederum auch, sich vermehrt mit der

Geschichte bzw. historischen Semantik von Begriffen und Konzepten im Angesicht von Gesellschafts- und Medienwandel zu befassen. Das ist eine Auseinandersetzung mit Fach-, Methoden- und Theoriegeschichte, die weit mehr als disziplinäre Nabelschau und Selbstvermessung sein kann und einen bedeutsamen Anwendungsfall und eine essentielle Leistung von historischer Kommunikations- und Medienforschung demonstriert. Geht man von der Fach- und Theoriegeschichte als einer wesentlichen Praxis historischen Denkens und Reflektierens innerhalb der Kommunikationswissenschaft aus, dann sollten sich, wie es Wolfgang Ullrich (2014, S. 150) für Geisteswissenschaftler*innen vorgeschlagen hat, auch Kommunikations- und Medienhistoriker*innen viel engagierter und viel öfter als „Kuratoren der Semantik“ der Kommunikationswissenschaft begreifen und einschalten. „Manchmal stelle ich mir vor“, so Ullrich (2014, S. 150-151) über seine Vorstellung von der praktischen Ausübung und Produktivität dieses kritisch-selbstreflexiven Modus geisteswissenschaftlich-historischen Denkens, „wie es wäre, würde diese Möglichkeit häufiger genutzt. Dann würde über Methoden und Effekte des Urteilens mit ähnlicher Kennerschaft diskutiert wie im Fall anderer Gegenstände, bei denen sich viele als Experten fühlen – bei Fußball, Wein oder Autos.“

Wie eine solche Begriffsdebatte von der Kommunikations- und Mediengeschichte her gedacht und umgesetzt werden kann, zeigt beispielsweise der Band „Digital Roots. Historicizing Media and Communication Concepts of the Digital Age“ (Balbi et al., 2021a). Darin wird die Perspektive einer „conceptual media and communication history“ (Balbi et al., 2021b) entworfen, die sich der Aufgabe annimmt, Begriffs- und Konzeptentwicklungen in der Kommunikationswissenschaft historisch zu erden und die Genese von Begriffen und Konzepten und damit verknüpfte, fortbestehende oder sich wandelnde Beobachtungsperspektiven kritisch zu rekonstruieren. Insgesamt werden in dem Band entsprechend dieser Programmatik sechzehn Konzepte diskutiert und kritisch historisiert, die auf den ersten Blick als allein und primär mit der Digitalisierung verbunden angesehen werden. So werden die Wurzeln vermeintlich nur für das digitale Zeitalter reservierter Konzepte bis in vordigitale Zeiten zurückverfolgt.

Mit kritischer Historisierung ist somit gemeint, nachzuvollziehen wie sich unsere fachwissenschaftlichen Begriffe und Konzepte seit ihrer Herausforderung durch digitale Kontexte

verändert haben. Das historisch-kritische Offenlegen und Reflektieren kommunikationswissenschaftlicher Begriffspraxis und Semantik als kommunikationsgeschichtliche Leistung erlaubt es dabei nicht bloß, den Gebrauch wie die Transformationen und Überschneidungen von Begriffen historisch aufzudröseln, sondern ebenso die sich mit ihnen stetig wandelnden Fachdiskurse einzufangen. So haben sich die Autoren dieses Beitrags gemeinsam mit Juraj Kittler in dem gerade erwähnten Band des Begriffs und Konzepts „Data(fiction)“ angenommen (Koenen, Schwarzenegger & Kittler, 2021). Der Beitrag entkleidet Datafizierung der vermeintlich spezifischen Singularität des digitalen Zeitalters und legt frühere Phasen von Datafizierung offen. So wird das Konzept der Datafizierung in einer mehrere Epochen und Jahrhunderte umspannenden und unterschiedliche Datenarten und -praktiken einbeziehenden Langzeitperspektive historisiert, in der sich die immer wieder neu verwandelnde gesellschaftliche Grunderwartung spiegelt, durch Generierung, Interpretation und Kontrolle von Daten gesellschaftliche und soziale Prozesse zu gestalten und zu steuern. Es wird gezeigt, welche Instanzen in der Gesellschaft mit welchen Zielen Daten sammeln, wer darauf reagiert und wie sich der Diskurs um Daten wandelt. Diese kritische Historisierung ermöglicht somit sowohl eine Kritik des Datafizierung-Konzepts wie auch seine genauere Bestimmung im Kontext von langfristigen, sich wandelnden Prozessen des Gesellschafts- und Medienwandels. In vergleichbarer Weise wird in dem Band weiteren für das kommunikationswissenschaftliche Ergründen des digitalen Zeitalters viel gebrauchten Konzepten wie „Activism“, „Amateurism“, „Echo Chambers“, „Fake News“, „Multimedia“ oder „Network“ nachgespürt.

Mitnichten findet eine solche kritische Historisierung kommunikationswissenschaftlicher Begriffe und Konzepte im luftleeren Raum statt. Vielmehr schließen Kommunikations- und Medienhistoriker*innen hiermit an die bereits hin und wieder gelaufenen (Saxer, 1997; Brosius, 2003; Wilke, 2016) und mit der Digitalisierung in der Kommunikationswissenschaft wieder mit neuer Vehemenz geführten Debatten und Diskussionen über die Identität und das Selbstverständnis des Fachs im Kontext von Gesellschafts- und Medienwandel an (Hepp, 2016; Brosius, 2016; Jarren, 2016; Theis-Berglmair, 2016; Strippel et al., 2018). Die fachliche Identität der Kommunikationswissenschaft und die sich mit neuen Gegenständen und Phänomenen verschiebenden Aufgaben, Fragen und Grenzen sind wiederkehrende

Themen im fachpolitischen Diskurs über die Ausrichtung des Fachs. Mehr denn je akzentuieren sie die Gretchenfrage, was das Fach genuin als fachwissenschaftliche Gemeinschaft und Denkkollektiv (Fleck, 1980) auszeichnet und stabilisiert und was eigentlich (noch) sein kognitiver und sozialer Kern ist, wenn doch heute alles von Medien durchdrungen ist und viele andere Fächer entsprechend gleichermaßen zu Medien und Kommunikation forschen. Wir Kommunikations- und Medienhistoriker*innen können und sollten diese Entwicklungen und den stetigen Wandel des Fachs analytisch und kritisch begleiten und dabei idealerweise, das sind Hoffnung und Ziel unserer Initiative, mit der Beharrlichkeit von Einspruch und Kritik als permanent irritierendes Moment wirken, das mit der historisch sensiblen Reflexion von Begriffen, Gegenständen und Konzepten der Kommunikationswissenschaft wieder mehr Geschichte und historische Perspektive verleiht.

Literatur

Arbeitsstelle Kleine Fächer, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (2020). <https://www.kleinefaecher.de> (30. Juni 2022).

Averbeck-Lietz, S. (2021). Kommunikationsgeschichte in Zeiten ihrer „Verlustgeschichte“ als Herausforderung kommunikationswissenschaftlicher Forschung und Lehre. *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 23, S. 17–31.

Balbi, G., Ribeiro, N., Schafer, V. & Schwarzenegger, C. (Hrsg.) (2021a). *Digital roots. Historicizing media and communication concepts of the digital age*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.

Balbi, G., Ribeiro, N., Schafer, V. & Schwarzenegger, C. (2021b). Digging into digital roots. Towards a conceptual media and communication history. In G. Balbi, N. Ribeiro, V. Schafer & C. Schwarzenegger (Hrsg.), *Digital roots. Historicizing media and communication concepts of the digital age* (S. 1–16). Berlin: De Gruyter Oldenbourg.

Beck, K. (2003). Neue Medien – neue Theorien? Klassische Kommunikations- und Medienkonzepte im Umbruch. In M. Löffelholz & T. Quandt (Hrsg.), *Die neue Kommunikationswissenschaft. Theorien, Themen und Berufsfelder im Internet-Zeitalter. Eine*

- Einführung (S. 71–87). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Brosius, H.-B. (2003). Aufgeregtheiten durch Technikfaszination. Trotzdem und gerade deshalb: Die neue ist die alte Kommunikationswissenschaft. In M. Löffelholz & T. Quandt (Hrsg.), *Die neue Kommunikationswissenschaft. Theorien, Themen und Berufsfelder im Internet-Zeitalter. Eine Einführung* (S. 43–48). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Brosius, H.-B. (2016). Warum Kommunikation im Internet öffentlich ist. *Publizistik*, 61(4), S. 363–372.
- DGPuK (2008). *Kommunikation und Medien in der Gesellschaft: Leistungen und Perspektiven der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Eckpunkte für das Selbstverständnis der Kommunikations- und Medienwissenschaft Selbstverständnispapier der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*.
https://www.dgpuk.de/sites/default/files/DGPuK_Selbstverstaendnispapier-1.pdf (30. Juni 2022).
- Everth, E. (1927). *Zeitungskunde und Universität. Antrittsvorlesung*. Jena: Gustav Fischer.
- Fleck, L. (1980). *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gerbner, G. (1983). The importance of being critical – In one's own fashion. *Journal of Communication*, 33(3), S. 355–362.
- Hepp, A. (2016). Kommunikations- und Medienwissenschaft in datengetriebenen Zeiten. *Publizistik*, 61(3), S. 225–246.
- Hepp, A., Hjarvard, S. & Lundby, K. (2015). Mediatization. Theorizing the interplay between media, culture and society. *Media, Culture & Society*, 37(2), S. 314–324.
- Jarren, O. (2016). Nicht Daten, sondern Institutionen fordern die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft heraus. *Publizistik*, 61(4), S. 373–383.
- Jünger, J. & Schade, H. (2018). Liegt die Zukunft der Kommunikationswissenschaft in der Vergangenheit? Ein Plädoyer für Kontinuität statt Veränderung bei der Analyse von Digitalisierung. *Publizistik*, 63(4), S. 497–512.
- Katzenbach, C. & Bächle, T. C. (2019). Defining concepts of the digital society. *Internet Policy Review*, 8(4), S. 1–6.
- Kinnebrock, S., Schwarzenegger, C. & Birkner, T. (Hrsg.) (2015). *Theorien des Medienwandels*. Köln: Herbert von Halem.
- Kittler, J. (2011). Learning from Braudel. A quest for a comprehensive history of the public sphere. *Medien & Zeit*, 26(4), S. 6–15.
- Koenen, E. (2019). *Erich Everth – Wissenstransformationen zwischen journalistischer Praxis und Zeitungskunde. Biographische und fachhistorische Untersuchungen*. Münster: Lit.
- Koenen, E. (2021). Forschungssoftware für die Kommunikations- und Mediengeschichte. Epistemologische Herausforderungen und Perspektiven. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 69(1), S. 117–135.
- Koenen, E. & Sax, S. (2019). Biographien in der Kommunikationsgeschichte. Ein Plädoyer für einen unterschätzten Weg historisch-systematischer Kommunikationswissenschaft. *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 21, S. 16–23.
- Koenen, E., Schwarzenegger, C., Bolz, L., Gentzel, P., Kramp, L., Pentzold, C. & Sanko, C. (2018). Historische Kommunikations- und Medienforschung im digitalen Zeitalter. Ein Kollektivbeitrag der Initiative „Kommunikationsgeschichte digitalisieren“ zu Konturen, Problemen und Potentialen kommunikations- und medienhistorischer Forschung in digitalen Kontexten. *Medien & Zeit*, 33(2), S. 4–19.
- Koenen, E., Schwarzenegger, C. & Kittler, J. (2021). Data(fication). „Understanding the world through data“ as an everlasting revolution. In G. Balbi, N. Ribeiro, V. Schafer & C. Schwarzenegger (Hrsg.), *Digital roots. Historicizing media and communication concepts of the digital age* (S. 137–155). Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Koenen, E., Schwarzenegger, C., Gentzel, P., Kramp, L., Pentzold, C. & Sanko, C. (2022). Angekündigte Revolutionen finden statt? Konturen, Probleme und

- Potentiale kommunikations- und medienhistorischer Forschung in digitalen Kontexten. In C. Schwarzenegger, E. Koenen, C. Pentzold, T. Birkner & C. Katzenbach (Hrsg.), *Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte. Perspektiven, Potentiale, Problemfelder* (S. 63–89). Berlin: digitalcommunicationresearch.de.
- Levinson, P. (2009). *New new media*. Cambridge: Pearson.
- Löblich, M. & Venema, N. (2018). Kommunikationsgeschichte in der Kommunikationswissenschaft. *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 20, S. 22–26.
- Lunt, P. & Livingstone, S. (2016). Is 'mediatization' the new paradigm for our field? *Media, Culture & Society*, 38(3), S. 462–470.
- Meyen, M. (2010). Die historische Perspektive in der Kommunikationswissenschaft. Spuren einer Verlustgeschichte. In P. Merziger, R. Stöber, E.-B. Körber & J. M. Schulz (Hrsg.), *Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. Festschrift für Bernd Sösemann* (S. 271–280). Stuttgart: Franz Steiner.
- Natale, S. (2016). The are no old media. *Journal of Communication*, 66(4), S. 585–603.
- Oggolder, C. (2020). Der Medienwandel und das Mittelmeer. Das Konzept der langen Dauer bei Fernand Braudel. *Medien & Zeit*, 35(3), S. 35–39.
- Park, D. W., Jankowski, N. W. & Jones, S. (Hrsg.) (2011). *The long history of new media. Technology, historiography, and contextualizing newness*. New York: Peter Lang.
- Pentzold, C., Katzenbach, C., Kannengießer, S., Taddicken, M. & Adolf, M. (2018). Die „neueste Kommunikationswissenschaft“. Gegenstandsdynamik und Methodeninnovation in Kommunikationsforschung und Medienanalyse. In C. Pentzold, C. Katzenbach, S. Kannengießer, M. Taddicken & M. Adolf (Hrsg.), *Neue Komplexitäten für Kommunikationsforschung und Medienanalyse. Analytische Zugänge und empirische Studien* (S. 9–22). Berlin: Digital Communication Research.
- Peters, B. (2009). And lead us not into thinking the new is new. A bibliographic case for new media history. *New Media & Society*, 11(1–2), S. 13–30.
- Saxer, U. (1997). Konstituenten einer Medienwissenschaft. In H. Schanze & P. Ludes (Hrsg.), *Qualitative Perspektiven des Medienwandels. Positionen der Medienwissenschaft im Kontext „Neuer Medien“* (S. 15–27). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schwarzenegger, C., Koenen, E., Pentzold, C., Birkner, T. & Katzenbach, C. (Hrsg.) (2022a). *Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte. Perspektiven, Potentiale, Problemfelder*. Berlin: digitalcommunicationresearch.de.
- Schwarzenegger, C., Koenen, E., Pentzold, C., Birkner, T. & Katzenbach, C. (2022b). Der digitalen Kommunikation eine Vergangenheit geben. Gegenstände und Perspektiven eines überfälligen Unterfangens. In C. Schwarzenegger, E. Koenen, C. Pentzold, T. Birkner & C. Katzenbach (Hrsg.), *Digitale Kommunikation und Kommunikationsgeschichte. Perspektiven, Potentiale, Problemfelder* (S. 9–26). Berlin: digitalcommunicationresearch.de.
- Seethaler, J. (2019). Medien und sozialer Wandel. Ein Plädoyer für eine Re-Integration der Kommunikationsgeschichte in eine sozialwissenschaftlich orientierte Kommunikationswissenschaft. *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 21, S. 24–30.
- Stanyer, J. & Mihelj, S. (2016). Theorizing media, communication and social change. Towards a processual approach. *Media, Culture & Society*, 41(4), S. 482–501.
- Sterne, J. (2016). Analog. In B. Peters (Hrsg.), *Digital keywords. A vocabulary of information* (S. 31–44). Princeton: Princeton University Press.
- Strippel, C., Bock, A., Katzenbach, C., Mahrt, M., Merten, L., Nuernbergk, C., Pentzold, C., Puschmann, C. & Waldherr, A. (2018). Die Zukunft der Kommunikationswissenschaft ist schon da, sie ist nur ungleich verteilt. Eine Kollektivreplik. *Publizistik*, 63(1), S. 11–27.
- Theis-Berglmair, A. M. (2016). Auf dem Weg zu einer Kommunikationswissenschaft. *Publizistik*, 61(4), S. 385–391.
- Ullrich, W. (2014). *Des Geistes Gegenwart. Eine Wissenschaftspoetik*. Berlin: Klaus Wagenbach.
- Wilke, J. (2016). Von der Zeitungskunde zur

Integrationswissenschaft. Wurzeln und Dimensionen im Rückblick auf hundert Jahre Fachgeschichte der Publizistik-, Medien- und Kommunikationswissenschaft. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 64(1), S. 74–92.

Wilke, J. (2019). Die Kluft schließt sich. Über die zunehmende Synchronisierung von Medienentwicklung und Medienforschung. *Medien & Zeit*, 34(1), S. 22–29.

Wimmer, J. (2017). Ebenen der Partizipation in der Auflösung? Das Drei-Ebenen-Modell und Ansätze partizipatorischer Öffentlichkeit im digitalen Zeitalter. In E. Klaus & R. Drüeke (Hrsg.), *Öffentlichkeiten und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde* (S. 197–216). Bielefeld: Transcript.